

WARUM KANADA NUMMER EINS IN SACHEN BILDUNG IST



SEIT 20 JAHREN GILT KANADA ALS DIE UNBESTRITTENE NUMMER EINS IM INTERNATIONALEN BILDUNGSVERGLEICH. WAS SIND DIE GRÜNDE? UND WARUM SPIELT STATISTIK DABEI SO EINE WICHTIGE ROLLE? UNSER AUTOR UNTERRICHTET SEIT JAHREN AN EINER UNIVERSITÄT DER WESTKÜSTE DES LANDES

Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist Kanada die klar positionierte Nummer Eins im internationalen Bildungsvergleich der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. In Kanada hat mehr als 60 Prozent der Bevölkerung einen Universitätsabschluss, und auch bei Erfassung des gefühlten Wohlbefindens schneidet das Land im weltweiten Vergleich ausgezeichnet ab – was sicher kein Zufall ist, findet das nordamerikanische Meinungsforschungsinstitut Pew Research Center doch schon seit Jahren immer wieder einen Zusammenhang zwischen Bildungsgrad und allgemeiner Zufriedenheit.

Viele halten Kanadas Erfolg für eine Folge der soliden wirtschaftlichen Lage in einem Land, das eine hohe Einkommensstruktur bei gleichzeitiger niedriger Arbeitslosenquote aufweist. Wer die Lage aber etwas näher betrachtet, bemerkt schnell, dass Kanadas Führung im Bildungsvergleich ohne exorbitant hohe staatliche Subventionen möglich geworden ist. In der Tat liegt das kanadische Bildungsetat unter dem globalen Durchschnittswert, der von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung angegeben wird. Es ist also nicht die finanzielle Förderung allein, die den Kanadiern das weltweit beste Bildungssystem beschert. Stattdessen wird der Erfolg des kanadischen Systems schon vor der Grundschule vorbereitet und durch einen umfassenden Evaluationsprozess bis zur Uni hin unterstützt. Dass uns dieses System auch hierzulande etwas zu sagen hat, zeigt sich schon daran, dass es Deutschland, anders als Kanada, im weltweiten Bildungsvergleich seit Jahren nicht mal in die Top Ten schafft.



Dr. Tim Personn
Professor am English Department der Universität Victoria (British Columbia), davor Lehramtsstudium an der Universität Hamburg.
www.timpersonn.com

Der Blick in den Nordwesten liegt auch deswegen nahe, weil sich die beiden Bildungssysteme in ihrem Föderalismus gar nicht unähnlich sind. Auch in Kanada ist Bildung die Sache der Provinzen und Territorien, was im zeitgrößten Staat der Erde oft zu tiefen Unterschieden in Bildungsinhalten und -zielen führt. Um dennoch einen gewissen Standard zu wahren, hat man in Kanada daher einen Auswertungsprozess auf Bundesebene geschaffen, der von der Statistikbehörde in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Bildungsministerien durchgeführt wird. Der von diesem „Kanadischen Bildungs- und Statistikrat“ jährlich herausgegebene Bericht soll dann auch, bei aller Vielfalt der Bildungslandschaft, den Vergleich nicht nur innerhalb des eigenen Landes, sondern auch weltweit möglich machen. →





WEITER_SURFEN

Jahresreport des Kanadischen Bildungs- und Statistikrats: <https://www150.statcan.gc.ca/n1/en/catalogue/81-582-X>

Es ist der Umfang dieses Evaluationsprozesses, der in Kanada ein klares Bild der Bildungslandschaft vermittelt, nach dem sich die Politik ausrichten kann. Denn die Reichweite dessen, was der Bildungs- und Statistikrat in seinen Bericht aufnimmt, geht weit über den Bereich der Schulen hinaus und berücksichtigt auch historische und gesellschaftliche Faktoren. Zusätzlich werden dabei sowohl die Finanzstrukturen der Provinzen wie auch die Abschlussraten der weiterführenden Schulen beschrieben. Aber schon bei den jüngsten Schülern geht die Betrachtung über solche üblichen Messwerte hinaus. Ob Vier- oder Fünfjährige bereit für die Einschulung sind, basiert im Bericht zum Beispiel auf langfristigen Untersuchungen wie der Nati-

onalen Langzeitstudie zu Kindern und Jugendlichen (NLSCY). Diese Erhebung betrachtet seit 1994 das Wohlbefinden der Kinder in Kanada von Geburt an und hält körperliche Gesundheit und das Vorhandensein von Sozialaktivitäten dabei für ebenso wichtig wie Les- und Sprachfähigkeiten.

Die Diskussion der Situation in den weiterführenden Schulen ist ebenso holistisch ausgeprägt. Auch hier werden, neben eher leistungsorientierten Themen wie Technologieeinbindung und Schülerkompetenzen im PISA-Vergleich, vor allem Fragen nach dem Sozialwesen in Familien und nach kulturellen Angeboten wie Museen und Radioprogrammen gestellt. Im Rahmen einer umfangreichen Umfrage zur Grundschul- und Sekundarbildung



(ESES) wird dabei seit 2003 auch die Situation der Lehrkräfte erfasst, ihre Arbeitszeit, Berufssicherheit, und ihr Durchschnittseinkommen. Die Zusammensetzung der Schulpopulation aber steht besonders im Mittelpunkt – kein Wunder in einem Einwandererland wie Kanada, in dem fast ein Viertel der Bevölkerung im Ausland geboren worden ist. Eine solche kulturelle Vielfalt ist ein wesentlicher Wachstumsmotor für die kanadische Wirtschaft. Aber sie stellt das Bildungssystem in großen Einwohnerzentren oft auch vor strukturelle Schwierigkeiten, denen in der Forschung durch Untersuchungen der Familienhintergründe begegnet wird. Der Einkommensstatus ist dabei ebenso wichtig wie die Sprachenvielfalt in den Elternhäusern, oder die Frage, wie weit sich Einwandererkinder von ihren kulturellen und ethnischen Wurzeln entfremdet haben.

Diese Frage nach kultureller Entfremdung ist weit entfernt von den Debatten um eine nationale Leitkultur. Sie passt daher auch gut in eine Gesellschaft, die sich als ausgesprochen multi-kulturell versteht. Insbesondere für die kanadischen Ureinwohner aber ist sie auch das Erbe eines schmerzhaften Aufarbeitungsprozesses, der in der ehemaligen britischen Kolonie vor Jahren mit der Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission begonnen hat. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf den Einfluss des kolonialen Bildungssystems ge-

legt, insbesondere der kirchlichen „Residential Schools“. Dort war den Kindern der Ureinwohner im Rahmen eines sogenannten „Zivilisierungsauftrags“ jegliche Bindung zur eigenen Kultur und Geschichte genommen worden. Daten der kanadischen Behörde für Arbeits- und Sozialentwicklung machen deutlich, wie lang der Schatten dieser Bildungskultur ist: Bis heute haben die Kinder von Ureinwohnerfamilien verminderte Chancen, überhaupt einen Schulabschluss machen zu können. Aber der Trend ist rückläufig – die Folge einer Bildungspolitik, die eben nicht bei oberflächlichen Leistungsindizes Halt macht, sondern die komplexen Bezüge zwischen Bildungserfolgen und der individuellen Verortung in stabilen Sozialgemeinschaften versteht. Die Erfahrungswerte der Kanadier könnten daher auch wertvoll für eine deutsche Gesellschaft und Bildungskultur sein, an der immer mehr Menschen mit Migrationshintergrund teilhaben.

TEXT: TIM PERSONN



WEITER_SURFEN

Englischsprachiges Handbuch zur Methodologie und Durchführung des Jahresreports: <https://www150.statcan.gc.ca/n1/pub/81-582-g/81-582-g2022003-eng.htm>

Webseite der kanadischen Wahrheits- und Versöhnungskommission: <https://www.rcaanc-cirnac.gc.ca/eng/1450124405592/1529106060525>

